

Der Wald als Ressource war bereits im Mittelalter begehrt für Bergbau, Gewerbe und Handel. Ungebremster Holz hunger führte schon im Mittelalter zu Übernutzung, die, wie in Nürnberg, Ödland rund um die Stadt entstehen ließ. Darauf reagierten seit der „Waldsaat“ des Nürnberger Patriziers Peter Stromer Aufforstungstechniken, Waldgesetze und Konzepte der Nachhaltigkeit (Hans Carl von Carlowitz). Nachhaltige Bewirtschaftung bedeutete einen konstanten ökonomischen Ertrag. Der Wald als Sehnsuchtsort entwickelte sich im 19. Jahrhundert aus dem Naturverständnis der Romantik heraus. In der Folge wurde er als Erholungsraum vom aufkommenden Tourismus der rapide wachsenden Stadtbevölkerung genutzt. Heute ermöglichen Wälder als Orte der „Wildnis“, in denen sich wie im Nationalpark Bayerischer Wald Flora und Fauna ungestört entfalten können, den Menschen intensive Naturerfahrungen.

## WALD

Wald. In: Hello Nature. Wie wollen wir zusammenleben? Hrsg. von Susanne Thürigen, Daniel Hess, Alexandra Böhm. Ausst. Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg, Heidelberg: arthistoricum.net, 2024, S. 98–121, <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1478.c21373>

**33** Dechsel waren die ersten Steinbeile in der Jungsteinzeit Mitteleuropas. Man verwendete sie zum Fällen von Bäumen und zur Holzverarbeitung. Sie bestehen aus einer geschliffenen Dechselklinge, die quer zur Schlagrichtung in einem hölzernen Knieholm geschäftet ist. Dechselklingen mit schmal-hohem Querschnitt werden auch als Schuhleistenkeile bezeichnet. Die zahlreichen archäologischen Funde bezeugen die Wichtigkeit, die diesem Werkzeug zu Beginn des mitteleuropäischen Neolithikums zukam.

## ERSTE STEINBEILE



Der Übergang von umherziehenden Jäger-Sammlern zu sesshaften Feldbauern und Viehhaltern ist eine der einschneidenden Transformationen in der Geschichte der Menschheit. Da dieser Umbruch gravierende Folgen für Mensch und

Natur hatte, wird er auch als Neolithische Revolution bezeichnet; eigentlich handelte es sich jedoch um einen längeren Prozess. Um 5500 v. Chr. verbreitete sich schließlich die neue Lebensweise durch Einwanderung aus dem Vorderen Orient nach Europa. Die ersten mitteleuropäischen Neolithiker waren die Menschen mit Linienbandkeramik – benannt nach ihren Verzierungen auf der Keramik, die aus dieser Zeit gefunden wurde. Sie lebten in festen Häusern, hielten domestizierte Tiere, bauten Getreide an und betrieben Vorratswirtschaft.

Sesshaftigkeit, Ackerbau und Viehzucht setzt freie Flächen voraus. Es entstanden immer größere Rodungsiseln im nahezeitlichen Urwald, der sich im Holozän, also mit Beginn der Warmzeit vor 12.000 Jahren, in Mitteleuropa ausgebreitet hatte: Laubmischwälder mit Eichen, Ulmen, Linden und Eschen. Schätzungen gehen von einer Fläche von 35 Hektar aus, die nötig war, um eine neolithische Siedlung mit etwa hundert Personen zu ernähren. Das gewonnene Holz wurde zugleich weiterverwertet: einerseits als Brennholz und andererseits als Bauholz für die charakteristischen bandkeramischen Langhäuser sowie Brunnen, die in Blockbauweise gefertigt wurden und das hohe Niveau des Holzhandwerks in der Jungsteinzeit dokumentieren.

Dechselklingen sind damit ein lokales Zeugnis für den ersten menschlichen Eingriff in die Natur, von dem aus die anthropogene Transformation der Erdoberfläche ihren Anfang nahm. Im Beginn des Neolithikums sehen Philosophen des Anthropozäns wie Timothy Morton den „Sündenfall“ des Menschen. Denn die folgende Bevölkerungsexplosion und die Abhängigkeit von Getreide habe zu einer Herrschaftsform der „Agrilogistik“ geführt, die sich durch ein utilitaristisches und unterwerfendes Verhältnis der Menschen zur Natur auszeichne. ↪ Alexandra Böhm

### **33** Dechselklinge

Linienbandkeramische Kultur,  
5500–4900 v. Chr.  
Felsgestein  
L. 20,0 cm  
GNM, Va5436  
Foto: GNM/Georg Janßen



341

## Waldplan von Nürnberg

Erhard Etzlaub zugeschrieben

Nürnberg, 1516

Deckfarben auf Pergament

H. 61,5 cm, B. 71,5 cm

GNM, SP10419

Foto: GNM/Georg Janßen

MANAGEMENT DER LOKALEN  
ROHSTOFFDEPOTS

34 Der Aufstieg Nürnbergs zu einem europäischen Zentrum von Wirtschaft, Politik, Kunst und Innovation wurde maßgeblich durch das gute Management der lokalen Rohstoffdepots begünstigt, die der Nürnberger Reichswald bot. Bis 1427 konnte die Stadt die Verwaltung der umliegenden Wälder nach und nach an sich ziehen, sodass diese einen Gutteil des reichsstädtischen Territoriums bedeckten. Der Waldplan des Erhard Etzlaub (1462–1532), der für die Präsentation im Rathaus bestimmt war, betont die existenzielle Bedeutung des Reichswalds für die Stadt. Der Baumbestand ist fein säuberlich in forstliche Organisationseinheiten, die sogenannten Forsthuben, unterteilt. So wird in der Darstellung die Ordnung von Natur zum herrschaftlichen Ideal.

Hans Weigels (1520/25–1577) gedruckte Wald- und Fraischkarte hebt hingegen auf die Nutzungsvielfalt der Nürnberger Wälder, besonders auf die Jagd und die zahlreichen Steinbrüche ab. Man darf sich den Reichsforst weniger als flächendeckenden Baumbestand vorstellen, als vielmehr als kleinteilige Landschaft mit Wald und besiedelten Rodungsflächen, Weihern, Steinbrüchen, Lehm- und Sandgruben. Die Holzvorräte dienten nicht nur als Baumaterial, sondern zugleich als wichtiger Energieträger für die Frühindustrie. Holzkohle war die Grundlage für Nürnbergs führende Rolle in der Eisenverhüttung und -verarbeitung, die den wohl wichtigsten Wirtschaftszweig der Reichsstadt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit bildeten.

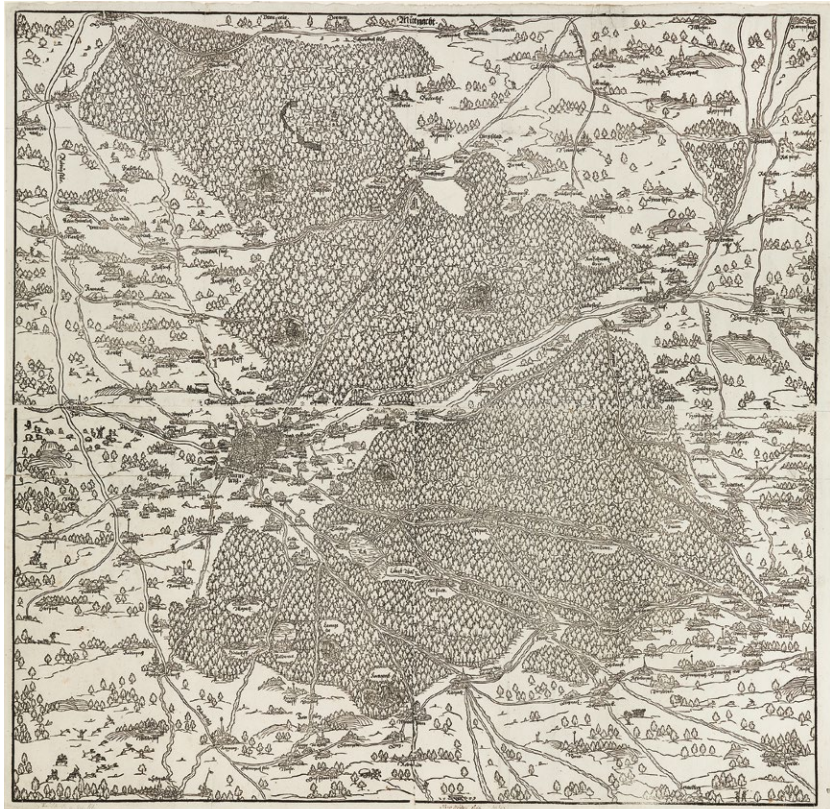
Die Ausbeutung dieser natürlichen Ressourcen hatte schon im frühen 14. Jahrhundert zu einer starken Devastierung des Reichswaldes geführt, was mehrfach die Aufforderung verschiedener Kaiser an die Stadt nach sich zog, wiederaufzuforsten. Ein großer Vorstoß in dieser Richtung gelang 1368 dem Ratsherrn und Unternehmer Peter Stromer (gest. 1388; Kat. 36), der seither als Pionier nachhaltiger Forstwirtschaft gilt. Deutlich wird bei Stromers planvollem Vorgehen in Auftrag von Stadtkommune und Reich die Bedeutung wirtschaftlicher Notwendigkeiten für einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen. In dieser Hinsicht ist die Maßnahme vorbildlich für die notwendigen Transformationsprozesse der Gegenwart. ↪ Benno Baumbauer

Eser 2014, S. 82–83 (zu Kat. 34.1) bzw. 83, 85 (zu Kat. 34.2). – Schiermeier 2006, S. 62–63 (zu Kat. 34.1) bzw. 18–19, 72–73 (zu Kat. 34.2). – Ortel 1970, S. 232–241 (zu Kat. 34.1). – Schnellbögl 1966, S. 56–57 (zu Kat. 34.1) bzw. 89–90 (zu Kat. 34.2). – Müller 1791, S. 5.

## 34.2

## Große Wald- und Fraischkarte von Nürnberg

Hans Weigel nach Entwurf von Georg Nöttelein  
Nürnberg, 1559  
Holzschnitt von vier Stöcken  
H. 71,1 cm, B. 73,0 cm  
GNM, La119  
Foto: GNM/Monika Runge



35 Der vormoderne Wald diente nicht nur als Rohstofflager für Holz, sondern erfüllte eine ganze Reihe anderer Funktionen. Im Mittelalter betrieben Waldimker, die Zeidler, großflächig Waldbienenwirtschaft. Früh entwickelte sich die berufsmäßige Zeidlerei auch in den Mischwäldern rund um Nürnberg aufgrund des ansteigenden Honig- und Wachsbedarfs (zum Nürnberger Reichswald vgl. Kat. 34). Auf Zeidelweiden sammelten Zeidler den Honig wilder Waldbienenvölker. Es entstanden zahlreiche Bauerngüter (Zeidelhuben), die zusammen mit den Weiden zunächst vom Kaiser, seit 1427 von der Stadt Nürnberg als Lehen vergeben wurden. Die Zeidler genossen verschiedene, im Jahr 1350 durch Kaiser Karl IV. (1316–1378) mit dem Zeidlerprivileg bestätigte Sonderrechte wie die eigene Gerichtsbarkeit. Zu ihren Pflichten zählten, neben anderen, die Abgabe von Honig sowie die Pflege des Waldes. In einer Abhandlung über die Zeidlerei im Lorenzer Reichswald, verfasst von dem Altdorfer Professor Christian Gottlieb Schwarz (1675–1751), befindet sich eine Karte mit einer Auflistung der Zeidelgüter dieses Gebietes (Kat. 35.1). Demnach existierten zu Beginn des 16. Jahrhunderts insgesamt fünfzig Güter, unterteilt in Mutter- und zinspflichtige Tochtergüter sowie sogenannte einschichtige, also unabhängige Höfe.

Bis in die Neuzeit sammelten die Zeidler den Honig und das Wachs wildlebender Waldbienenvölker aus deren Behausungen in hohlen Bäumen, indem sie künstliche Bienenwohnungen, sogenannte Beuten, hoch am Stamm für schwärmende Bienenvölker aushöhlten. Mit der Zeit sägten sie die Bienenbauten samt ihren Bewohnern aus den Baumstämmen heraus. So war es möglich, die „Klotzbeuten“ genannten Insektenwohnungen in die Nähe des Hauses zu transportieren. Im 16. Jahrhundert verlagerte sich die Waldbienenpflege hin zur häuslichen

## GROSSFLÄCHIGE WALDBIENEN- WIRTSCHAFT

35.1

Karte der Zeidlereien  
im Lorenzer Wald

Christian Gottlieb Schwarz  
Nürnberg, 1743  
Kupferstich  
H. 12,2 cm, B. 12,0 cm  
GNM, HB19154  
Foto: GNM/Scan





Bienenhaltung in transportablen Stülpkörben aus Stroh (Kat. 35.2). Die aus Strohseilen und Weidenruten geflochtenen, kuppelförmigen Bienenkörbe sind unten offen und stehen auf einem festen Untergrund. Ein Flugloch am unteren Rand oder in der Mitte der Wand ermöglichte es den Bienen, in den Korb zu gelangen. Zur Honigernte wurde der Korb umgestülpt und die fest mit der Wand verbundenen Waben herausgeschnitten. Diesem Verfahren fiel oftmals das ganze Bienenvolk zum Opfer. Erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert erfolgte eine Unterteilung in Brutkammer und Honigraum, Bienen und Larven blieben so unversehrt. In modernen Magazinbeuten mit mehreren Kästen hängen Wabenrahmen, die Imker entnehmen können, ohne den Bienen zu schaden.

Ebenso problematisch für die Bienen war der Einsatz des „Rauchtopfs“ bei der Entnahme der Honigwaben und des Bienenwachses (Kat. 35.3). Den Instinkt, sich in ihre Behausung zurückzuziehen und ihre gesammelten Vorräte aufzunehmen statt anzugreifen und zu stechen, machte sich der Mensch bei der Honigjagd früh zunutze, indem er mit offenem Feuer Rauch erzeugte, um die Bienen zu vertreiben. Allerdings gingen die Bienenvölker dabei oftmals zugrunde. Neben Pfeifen kamen im Laufe der Zeit mit glimmenden, getrockneten Kuhfladen und Pflanzen gefüllte Gefäße in Gebrauch, die eine Entnahme der Honigwaben und des Bienenwachses erlaubte, ohne das Bienenvolk zu schädigen. Die krugähnliche Form mit bauchigem Corpus, einer Öffnung für das Räucherwerk und einem langen, mit kleinen Löchern versehenen Aufsatz blieb bis ins 19. Jahrhundert nahezu unverändert. Um 1875 entwickelte schließlich der Amerikaner Moses Quinby (1810–1875) den ersten „Smoker“, wie er – modern weiterentwickelt – aus Edelstahl noch heute zum Raucherzeugen beim Imkern verwendet wird.

Bedingt durch die Aufforstung mit Nadelbäumen und dem damit verbundenen Rückgang des bienenfreundlichen Mischwaldes, nahm das Zeidelwesen bereits seit Mitte des 14. Jahrhunderts stetig ab. Dazu trug auch der Import von Honig sowie ab dem 16. Jahrhundert die Einfuhr von Zuckerrohr aus Übersee bei, das den Honig als Süßungsmittel verdrängte. ↪ Birgit Schübel

McFarland 2017, S. 29–42, S. 48–53. – Nowotnick 2009. – Schmidt 2006, S. 16–22, S. 31–32. – Thäter 1993, S. 24–29, S.33–53, 73–94. – Witzgall/Felgentrau 1889, S. 105. – Lotter 1870. – Zeidlerei 1773. – Höfler 1614, S. 53–69, S. 205–208.



### 35.2

#### Bienenkorb

Rohrbach (Kreis Weißenburg),  
19./frühes 20. Jahrhundert  
Stroh, geflochten; Weidenruten; Holz  
H. 37,5 cm, Dm. 37,0 cm  
GNM, BA2177  
Foto: GNM/Monika Runge

### 35.3

#### Rauchtopf

Gegend um Coburg, 18./19. Jahrhundert  
Ton  
H. 27,0 cm, Dm. ca. 15 cm  
GNM, VK 5270  
Foto: GNM/Monika Runge









36.1

### Saatguttrommel

Moderne Replik

Holz

H. 120,0 cm, B. 154,0 cm, T. 99,0 cm

Erlangen, Walderlebniszentrum Tennenlohe

Foto: GNM/Georg Janßen

36.2

### Samenbibliothek

Nürnberg (?), um 1810

Laubholz, Glas, Pappe, geprägt,  
bedrucktes Papier, Stahl, Messing,

Samenproben

H. 3,3 cm, B. 61,0 cm, T. 42,5 cm (geöffnet)

GNM, Ph.M.3864

Foto: GNM/Monika Runge

36 Bei der Tennenloher Saatguttrommel handelt es sich um den Nachbau einer historischen Trommeldarre, die zur Aufforstung des Nürnberger Reichswaldes bereits im Mittelalter zum Einsatz kam. Die Technik der Samengewinnung und -aufbereitung entwickelte der Nürnberger Patrizier und Handelsherr Peter Stromer (gest. 1388) in der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgrund der devastierten Waldflächen rund um die mittelalterliche Handelsmetropole Nürnberg. Deren Energiebedarf, vor allem für die Metallverarbeitung, hatte zu einer Übernutzung und Verödung der umliegenden Waldflächen geführt (Kat. 37).

Stromer hatte mehrere Jahrhunderte vor Hans Carl von Carlowitz' *Anweisung zur wilden Baum-Zucht* (Kat. 39) die Idee, dass eine gezielte Aufforstung der Wälder durch die Menschen betrieben werden kann. Das war besonders nützlich bei stark zerstörten Flächen, auf denen sich keine neue Vegetation ansiedelte. Stromer ließ sie zuerst mit einem Waldpflug bearbeiten, bevor danach die Samen ausgebracht wurden. Dazu experimentierte er vor allem mit Samen von Nadelhölzern. Stromer fand heraus, dass zur Samengewinnung die Zapfen von den Bäumen in noch grünem Zustand geerntet werden mussten, wofür die „Nürnberger Tannenpflücker“ hoch in die Bäume stiegen. Die in Nürnberg mit „ökologischem“ Fachwissen ausgebildeten Tannensäer, ihre Technik der Samengewinnung und Aufforstung sowie die Nürnberger Samen waren bald europaweit begehrt und brachten der Stadt hohes Ansehen. Durch den Erfolg Stromers, der Ostern 1368 mit seiner Waldsaat auf einer größeren Fläche begonnen hatte, verfügte die Stadt über einen der ersten Nadelholzwälder – lange vor der Entstehung flächendeckender Nadelwaldkulturen des 19. Jahrhunderts. Dass sich Stromer auf die Tannen- und Kiefernfaat konzentrierte, ist insofern bemerkenswert, da die sandigen Böden des Reichswaldes zum überwiegenden Teil ursprünglich Laubwaldgebiet waren.

Die Trommeldarre spielte bei der Gewinnung von Saatgut eine wichtige Rolle. Weil die Zapfen noch grün geerntet wurden,

mussten sie über mehrere Wochen erwärmt und getrocknet werden. Erst dann sprangen sie auf und gaben die Samen frei, die daraufhin durch die Ritzen der Darre fielen. Durch die gute Belüftung und Umwendung der Zapfen in der Trommel (bzw. auch Klänge), die an einer Kurbel gedreht wurde, konnten Überhitzung und Pilzbefall verhindert werden. Heute erhält man aus ca. 50-100 kg Zapfen 6-12 kg reines Saatgut. Waldbauliches Wissen, das zur gezielten Vermehrung und Pflege der Bäume diente, war bis weit ins 18. Jahrhundert wenig verbreitet. Selbst die forstlichen Innovationen der Nürnberger Tannensäer wurden nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht wieder aufgenommen. Die Bestrebungen, die Waldwirtschaft zu verwissenschaftlichen (Kat. Nr. 40), setzten umfangreiche forstliche Kenntnisse voraus – nicht nur der Kameralwissenschaften, sondern vor allem auch der Botanik und Gehölkunde. „Um zu einer genauen und praktischen Kenntniß der Bäume und Sträucher“ zu gelangen (Krünitz 1789, S. 947), entstanden im späten 18. Jahrhundert Holzsammlungen – das sogenannte Holz-Cabinet, das sich weiterentwickelte zu groß angelegten Xylotheken (altgriech. *xylon* „Holz“). Diese Holzbibliotheken präsentierten in Buchform eine forstwissenschaftliche Mustersammlung von Holzarten und deren Bestandteilen.

Die Samensammlung in Buchkastenform mit hundert verglasten Fächern, die beschriftete Samenproben von Laub- und Nadelbäumen enthalten, war vermutlich Teil eines solchen Holz-Cabinets. Denn wie 1789 Johann Georg Krünitz (1728–1796) schreibt, gehörten zu einem solchen neben den Hölzern, Blättern, Blüten, Früchten und Zweigen die „einzelnen reinen Samen, in Schachteln oder Gläsern“ (Krünitz 1789, S. 948).

Ähnliche forstwissenschaftliche Mustersammlungen legte um 1810 der zu dieser Zeit im Nürnberger Raum ansässige Friedrich Alexander von Schlümbach (1772–1835) an. Im Nachtrag zum ersten Band seiner Schrift *Abbildung der hauptsächlichsten in- und ausländischen Nadelbäume* macht von Schlümbach Werbung für die von ihm angelegten „Holz- und Saamenkabinette“ als Hilfsmittel für Kameralisten und Forstmänner. Die kleinere seiner Holzsamensammlungen enthielt – wie das Exemplar des GNM – „hundert blos der vorzüglichsten Arten ([...] in Rahm und Glas, mit lateinischer und deutscher Uiberschrift)“ (Schlümbach 1810, S. 76). ↪ Alexandra Böhm

Eissing 2013. – Hamberger 2011. – Radkau 2007. – Schawelka/Freitag/Grosser 2001. – Schlümbach 1810. – Krünitz, Bd. 24, 1789.

- 37** Bereits im 14. Jahrhundert sind im Nürnberger Reichswald Wiederaufforstungen in großem Stil überliefert. Das komplizierte Verfahren der Nadelwaldsaat wurde zu einem regelrechten Exportschlager der Stadt. Zugleich finden sich die ganze Frühe Neuzeit hindurch Quellen, die das Ringen des Nürnberger Rates um eine nachhaltige Forstwirtschaft belegen. Die Tafel zeigt Aufforstungsmaßnahmen im Nürnberger Reichswald: Links werden Stecklinge gesetzt, rechts wird der Boden gepflügt und gehackt und die Saat ausgebracht. Zwei berittene Forstbeamte überwachen die Arbeiten. Das göttliche Auge am Himmel soll darauf verweisen, dass ein ertragreiches „Pflügen, Haken, Pflanzen, Säen“ von Gottes „Hülff“ abhängt, wie die Inschrift besagt.

Erklärungsbedürftig sind über zweihundert Jahre nach der Abkehr Nürnbergs von der Heiligenverehrung im Zuge der Reformation die beiden Heiligendarstellungen. Ihren Stadtpatron Sebaldus (links) stellten sich die Nürnberger als Einsiedler in den umliegenden Wäldern vor, was deren identitätsstiftende Bedeutung für die Stadt veranschaulicht. Offenbar war diese Assoziation noch im 18. Jahrhundert aktuell. Zusätzlich vertritt der Heilige hier das gleichnamige Waldamt Sebaldi, dem die Nürnberger Forstgebiete nördlich der Pegnitz zugeordnet waren.

Am Sebalder Waldamt wurde 1761 der Patrizier Leonhard IX. Grundherr (1705–1786) Oberamtmann, dessen Familienwappen – möglicherweise anstelle eines getilgten älteren Schildes – auf dem Felsblock rechts erscheint. Vermutet man ihn als Auftraggeber der Tafel, würde sich auch die Figur des heiligen Leonhard rechts erklären. Die Darstellung von Namenspatronen ist in Nürnberg nach der Reformation noch vereinzelt nachweisbar und erscheint hier umso passender, als Leonhard als Schutzheiliger der Nutztiere galt. Nicht zufällig ist er also den Pferden und Ochsen an die Seite gestellt, die den Pflug ziehen.

Über Herkunft und Funktion der Tafel ist nichts bekannt, sie wurde 2022 im Depot des GNM aufgefunden. Friedrich Kreß publizierte sie 1912 ohne Angaben zum Aufbewahrungsort, Lore Sporhan-Krempel (1908–1994) und Wolfgang von Stromer (1922–1999) meldeten sie 1969 als



verschollen. Möglicherweise deutet das Nürnberger Stadtwappen im Zentrum auf eine Bestimmung für die Ausstattung eines Amtsgebäudes hin, wo die bescheiden ausgeführte Malerei das „gute Regiment“ der Waldbeamten demonstrieren sollte. ↪ Benno Baumbauer / Mit Dank an Benjamin Rudolph

Wirth 2014, S. 339. – Sporhan-Krempel/Stromer 1969, S. 13, Anm. 46, Abb. nach S. 30. – Sperber 1968, Abb. 5 (zw. S. 22 und 23). – Kreß 1912, Abb. nach S. 36.

37

### Aufforstung im Nürnberger Reichswald mit den Heiligen Sebaldus und Leonhard

Nürnberg, nach 1761 (oder früher?)

Malerei auf Holz (Querbretter: wohl Nadelholz,  
Längsleisten: wohl Eichenholz)

H. 33,9 cm, B. 102,5 cm (mit Rahmen)

GNM, Gm2528

Foto: GNM/Georg Janßen





**38** Die Tafel gehörte ursprünglich zu einem Altar der Kirche St. Nikolaus im oberösterreichischen Hofkirchen (Traunkreis), für den Albrecht Altdorfer (um 1480–1538) ein Gemäldeensemble malte und von dem heute noch sieben Tafeln erhalten sind. Sie zeigen Episoden aus dem Leben des Heiligen Florian, der sich als römischer Verwaltungsbeamter zum Christentum bekannte und wohl im Jahr 304 mit einem Mühlstein in der Enns ertränkt worden war. Wie auf dieser Tafel zu sehen, bemühen sich am Flussufer mehrere Helfer um die Witwe Valeria, den in ein weißes Leichentuch gewickelten Leichnam auf einen Karren zu heben. Dunkle Wolken ziehen auf, während die Sonne über dem Fluss rot verglüht.

Immer wieder wurde hervorgehoben, wie genau Altdorfer die Schauplätze der Florianslegende darstellte – etwa die Flusslandschaft der Enns mit ihren hochaufragenden Berggipfeln. Auch die gegenüberliegenden Weidenbäume lassen ein Maß an Präzision erkennen, das dem Biologen Hansjörg Küster erlaubte, genauere Aussagen über ihren Zustand zu treffen. Es handelt sich um Kopfbäume, die – beispielsweise zur Gewinnung von Laubheu – in etwa zwei Metern Höhe regelmäßig beschnitten oder geschneitelt wurden. Mit der Zeit verdickte sich der obere Abschnitt der Baumstämme. Der dazwischen hervorragende Niederwald verweist ebenfalls auf eine ökonomische Nutzung. Und so überrascht es vielleicht nicht, dass vor dem Gehölz ein Karren bereitsteht, der eigentlich zum Transport von Holzstämmen diente. Ob die Weidenbäume zur historischen Topografie der Enns gehörten, muss offenbleiben. Sicher ist aber, dass Altdorfer mit unterschiedlichen ökonomischen Nutzungsformen des Waldes und dem Thema Holzmangel vertraut war. Das zeigt zum einen der holzkundige Blick auf Altdorfers Baumdarstellungen. Lange Zeit als Ausdruck eines romantischen Naturgefühls verstanden, zeugen sie – wie Daniela Bohde und Astrid Zenkert jüngst herausgearbeitet haben – vielmehr von der intensiven Waldnutzung zu Altdorfers Zeit. Zum anderen kam Altdorfer zeit seines Lebens auch ganz praktisch in Kontakt mit der Ressource Holz – in der oberpfälzischen Bergbaustadt Amberg genauso wie in Regensburg, wo er verschiedene kommunale Ämter bekleidete und über die Holzversorgung der Stadt wachte, die keinen eigenen Reichswald zur Verfügung hatte und Holz importieren musste. Ob Altdorfer mit der Darstellung von Nutzwäldern eine zeitgenössische Kritik an der intensiven Waldwirtschaft und dem katastrophalen Zustand der Wälder verband? Möglicherweise sind die immer wieder austreibenden Kopfbäume eher als Sinnbild für das ewige Leben und den Sieg des Märtyrers Florian über den Tod zu verstehen. ↪ Susanne Thürigen

Bohde/Zenkert 2024, S. 27. – Küster 2024, S. 55–58. – Hess/Mack 2012 (mit weiterführender Literatur).

**38**

### Bergung der Leiche des heiligen Florian

Albrecht Altdorfer  
Regensburg, um 1520  
Malerei auf Lindenholz  
H. 81,3 cm; B. 65,7 cm  
GNM, Gm315, Dauerleihgabe der Bayerischen  
Staatsgemäldesammlungen/WAF  
Foto: © Bayerische Staatsgemälde-  
sammlungen/Sybille Forster



„ALS WANN ES  
IHR EIGENT-  
LICHER BERUF  
WÄRE, ALLES ZU  
VERÖDEN UND  
ZU GRUNDE ZU  
RICHTEN“

39 Die *Sylvicultura Oeconomica* oder *haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht* kann als das erste Lehrbuch zur Bewirtschaftung der Wälder gelten, das den Gedanken der Nachhaltigkeit systematisch einführt, um die Ressource Holz langfristig zu sichern. Aus den Überlegungen Hans Carl von Carlowitz' entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Grundlage zu einer modernen Forstwirtschaft und Forstwissenschaft (Kat. 40). Als sächsischer Oberberghauptmann trug von Carlowitz die Verantwortung für die Verfügbarkeit des Holzes für den Bergbau, der einer der energieintensivsten Wirtschaftszweige und erträglichsten Einnahmequellen des Staates war. Holz wurde nicht nur für den Ausbau der Gruben benötigt, sondern auch für den Abbau des Erzes und den Betrieb der Schmelzöfen. In manchen Bergbau-Regionen befanden sich die Wälder folglich in einem desolaten Zustand, der die Energie- und Wirtschaftssicherheit gefährdete. Um einer drohenden Holznot vorzubeugen, propagierte von Carlowitz in seiner Schrift die planmäßige Aufzucht wilder, also nicht domestizierter Bäume für die Wiederherstellung der übernutzten Forste. Die größten wissenschaftlichen und praktischen Anstrengungen der deutschen Staaten müssten nach Carlowitz darin bestehen, die „*continuirliche* beständige und nachhaltige Nutzung“ des Holzes durch Anbau und Bewahrung sicherzustellen (Carlowitz 1713, S. 105). Nachhaltige Nutzung richtete sich gegen Verschwendung und Übernutzung, die mehr entnimmt, als neu nachwachsen kann. Obwohl in seiner Verwendung der ökonomische Gedanke vorherrscht, betonte Carlowitz bereits den ethischen Aspekt der Nachhaltigkeit in Bezug auf zukünftige Generationen sowie die ästhetische Bedeutung der Wälder für die Landschaft.

Der deutsche Titel der *Sylvicultura oeconomica* „Anweisung zur Wilden Baum-Zucht“ unterstreicht, dass der Mensch gezielt und aktiv den Aufbau des Waldes zu seinem Nutzen betreiben kann. Die rahmenden Bilder auf der Titelseite präfigurieren die Geschichte, die Carlowitz in seiner Schrift erzählt: Die unkontrollierte Nutzung des (Misch-)Waldes durch die „einfachen“ Leute führt zu einer Verödung der Landschaft, was die Baumstümpfe und kahlen Hänge im unteren zentralen Bild unterstreichen. Die gezielte Aufforstung mit ertragreichen und geordneten, d.h. berechenbaren Nadelholzwäldern, deren Holz zu übersichtlichen Klaftern gestapelt wird, führt zu erneuter Prosperität. Der Segensgestus der über allem schwebenden Hand Gottes verleiht dem Konzept der „wilden Baum-Zucht“ die nötige Autorität.

Zwar ist Carlowitz nicht der „Erfinder“ der Nachhaltigkeit – ähnliche Ansätze zu nachhaltiger Nutzung gab es bereits im Mittelalter (Kat. 36 u. 37) –, aber er hat für eine Idee ein Wort geprägt, das eine unvergleichliche Karriere bis in die Gegenwart machte. Die Idee der Nachhaltigkeit, die aus der Forstwissenschaft stammt, entwickelte sich über drei Jahrhunderte zum gesamtgesellschaftlichen Leitbild des 21. Jahrhunderts. Das Zieldreieck der Nachhaltigkeit richtet sich heute auf die gleichwertige Integration ökonomischer, ökologischer und sozialer Aspekte.

↪ Alexandra Böhm

Mathis 2017. – Radkau 2007. – Hasel 1985.

39

### *Sylvicultura oeconomica*

Hans Carl von Carlowitz  
Verlegt von Johann Friedrich Braun  
Leipzig, 1713, hier Titelkupfer  
H. 34,5 cm, B. 43,5 cm, T. 10,5 cm  
Erlangen, FAU, Universitätsbibliothek,  
H00/2 CMR-VI 25  
Foto: Universitätsbibliothek Erlangen-  
Nürnberg



40

## Allgemeines Oeconomisches Forstmagazin

Herausgegeben von Johann Friedrich Stahl  
Frankfurt a.d.O., Leipzig 1763, hier Bd. 1,  
Frontispiz mit Kupferstich gezeichnet von  
Gottfried Eichler d. J.

Kupferstich, Typendruck

H. 20,0 cm, B. 27,0 cm, T. 8,5 cm

Erlangen, FAU, Universitätsbibliothek,

MA85/ZTG-VII 125[1/2

Foto: Universitätsbibliothek Erlangen-  
Nürnberg

40

Das Forstmagazin *Allgemeines Oeconomisches Forstmagazin, in welchem allerhand nützliche Beobachtungen, Vorschläge und Versuche über die Wirthschaftliche, Policey- und Cameral-Gegenstände des sämtlichen Wald-, Forst- und Holzwesens enthalten sind*, das in zwölf Bänden zwischen 1763 und 1769 erschienen ist, steht ganz im Zeichen der sich im 18. Jahrhundert herausbildenden Forstwissenschaft. Der Herausgeber der ersten forstwissenschaftlichen Zeitschrift, Johann Friedrich Stahl (1718–1790), studierte zunächst Theologie, kam über sein Interesse für die Kameralwissenschaften zum Bergbau und von dort aus zum Forstwesen. Ab 1772 unterrichtete er an der frisch gegründeten militärischen Pflanzschule bei Stuttgart Studierende der Naturwissenschaften, Mathematik und Forstkunde. Bei der Verwissenschaftlichung der Holz- bzw. Forstwirtschaft spielte die von Stahl herausgegebene Zeitschrift eine wichtige Rolle, da sie als populäres, einfach zugängliches Medium wissenschaftliche Theorie mit der Praxis der Forstleute, also der Förster und einfachen Waldbauern, die der Verwissenschaftlichung skeptisch gegenüberstanden, vermittelte. Die bis dahin von einfachen Forstleuten bewirtschafteten Wälder sollten zukünftig einer geregelten Forstwirtschaft weichen und als ökonomische Ressource systematisch erschlossen werden. Die Anfertigung von Forstkarten ermöglichte die genaue Kalkulation der Holzmenge. Monokulturen, vor allem die geraden Stämme des Hochwaldes, erleichterten zudem ökonomische Berechnungen, wie viel Holz entnommen werden darf, ohne Raubbau zu betreiben. Stahls Forstmagazin reagierte damit auf das im 18. Jahrhundert allgegenwärtige Schreckgespenst der drohenden Holznot. In seiner Vorrede zur ersten Ausgabe tadelte der Herausgeber diejenigen „Verschwender“, die „eine so leichtsinnige und verwüstende Forstwirtschaft treiben, als wann es ihr eigentlicher Beruf wäre, alles zu veröden und zu Grunde zu richten“ (Stahl 1763, Vorrede). Das Forstmagazin förderte die zuerst von Hans Carl von Carlowitz (1645–1714) im Jahr 1713 formulierte Idee der nachhaltigen Nutzung des Waldes (Kat. 39), die auf das Wohl zukünftiger Generationen, zugleich aber auch auf den wirtschaftlichen Wohlstand des Staates zielte. Dieses Anliegen benennt der lateinische Spruch „Sic ferimus Arbores, quae alteri Seculo prosint. Majora perdes, minora ni servaveris“ auf dem Frontispiz des *Allgemeinen Oeconomischen Forstmagazins*, der auf den Nutzen der bedachtsamen Holzwirtschaft für die kommenden Jahrhunderte und auf die Notwendigkeit, die junge Aufzucht zu bewahren, hinweist.

Der Kupferstich zeigt die unterschiedlichen Nutzungen des Waldes, die auf den traditionellen Waldrechten basieren wie das Sammeln von Brenn- und Nutzholz, Viehweiden und Viehmast (Eicheln), das Schneiteln der Bäume sowie das Sammeln von Waldstreu für die Ställe. Diese sogenannten Nebennutzungen, zu denen auch die Jagd und das Köhlerwesen zählten, wurden von den Forstwissenschaftlern kritisch betrachtet und sollten zurückgedrängt werden, da sie die Ökonomisierung des Waldes störten. ↪ Alexandra Böhm

Sic ferimus. Arbores, quae alteri  
Seculo prosint



Majora perdes, minora ni servaveris



TOTES ABGELÄNGTES HOLZ

41

## Holzhauer im Wald

Philipp Bauknecht

Davos, 1926/27

Öl auf Leinwand

H. 115,0 cm, B. 186,0 cm

GNM, Gm2511

Foto: GNM/Georg Janßen

41 Philipp Bauknecht (1884–1933) lebte aufgrund einer schweren Tuberkuloseerkrankung ab 1910 im Schweizer Luftkurort Davos, was ihm erlaubte, seine Krankheit weitgehend zu kontrollieren. Seine expressionistischen Gemälde dokumentieren die Natur der Schweizer Alpenwelt und ihrer einfachen ländlichen Bevölkerung. Bauknechts großformatiges Gemälde *Holzhauser im Wald* gibt einen Einblick in eine typische Nutzungsform der Landschaft in den Schweizer Alpen. Die charakteristische Flächigkeit und kontrastreiche Farbgebung seiner Bilder kennzeichnet auch das Gemälde aus der späteren Phase, das sich dem Holzfällen im Gebirge widmet.

Im Vordergrund sind drei Holzbauern beim Entrinden eines frisch gefällten Stamms im Wald zu sehen. Ihre Gesichter und Körper sind von harter Arbeit gezeichnet. Die grob-kantig dargestellten Körper drücken die Gleichförmigkeit ihrer im Gleichklang ausgeübten Tätigkeit aus, die sich im farblich und formal rhythmisierten Hintergrund des Waldbodens spiegelt. Der vitale Wald – in den Farben rot und violett – wird in totes abgelängtes Holz transformiert, das in der Signalfarbe Gelb hervorsteht. Die schweren Äxte, die den Baumstamm zurichten, sowie das Symbol des Kreuzes, das durch den rechten Winkel der entrindeten Hölzer zum horizontalen Balken im Bildvordergrund entsteht, weisen den Vorgang als gewaltsam und bedrohlich aus.

Waldarbeit war besonders im unwegsamen Gebirge eine schwierige Tätigkeit. Nach dem Fällen mussten die Holzhauer für den Abtransport der gefällten Hölzer sorgen, der oft aufwendig und gefährlich war. Dabei halfen Holzschlitten oder sogenannte Holzriesen, die wie eine Rutsche funktionierten. Trotz ihres eigenen Berufsstandes in Gebirgsgegenden und ihrer anspruchsvollen Tätigkeit, die viel Erfahrung voraussetzte, waren Holzhauer oft schlecht bezahlt und sozial wenig anerkannt.

Zur Gefahr für die Menschen kann das Holzfällen im Gebirge werden, wenn großflächige Rodungen Naturkatastrophen wie Berggrutsche und Lawinenabgänge befördern (Kat. 54). Dichter hochstämmiger Wald gilt auch heute noch als bester Lawinenschutz. ↪ Alexandra Böhm

Ausst.Kat. Nürnberg 2021, S. 280, Kat. 116. – Ausst.Kat. Künzelsau/Davos 2014. – Radkau 2007. – Smid 2002, S. 68.

42 Jupp Wiertz (1888–1939) war ab 1914 als Werbegrafiker in verschiedenen Berliner Ateliers tätig, wo er sich vor allem als Plakatkünstler einen Namen machte. Zu seinen Kunden gehörten bekannte deutsche Unternehmen; seit Ende der 1920er Jahre arbeitete er verstärkt für die Tourismusbranche. So schuf Wiertz zahlreiche Entwürfe im Auftrag der „Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr“ (RDV), die mit ihrer Werbung hauptsächlich Reisende aus dem Ausland nach Deutschland locken wollte. Die RDV verfügte über Niederlassungen in ganz Europa, Nord- und Südamerika, Afrika und Asien, die zudem Hilfe bei der Reiseplanung anboten. Während der NS-Diktatur wurden die Organisationen des Fremdenverkehrs gleichgeschaltet.

Zu den für die RDV realisierten Plakaten gehört *Deutscher Wald*, das mindestens in zwei weiteren Sprachen (Englisch, Italienisch) gedruckt wurde. Das idyllische Motiv zeigt eine durch einfallende Sonnenstrahlen hell ausgeleuchtete Waldlichtung, auf der ein kleines Rudel

# Deutscher Wald



42

## Deutscher Wald

Jupp Wiertz  
Deutschland, um 1935  
Offsetdruck  
H. 100,8 cm, B. 62,5 cm  
GNM, NAA3826, Stiftung des  
GfK Vereins und der NAA  
Foto: GNM/Scan

## „URWALD“ DER DEUTSCHEN

Rotwild steht. Die Baumsilhouetten im Vordergrund sind als Repoussoir in dunklem Grün wiedergegeben und scheinen die scheuen Hirsche und Rehe vor allzu neugierigen Blicken der Betrachtenden schützen zu wollen.

Der im Zuge der Romantik und der Befreiungskriege aufkommende Mythos vom deutschen Wald, dem unter anderem die Schriften der Germanen und deren Sieg über die Römer zugrundelagen, diente im 19. Jahrhundert als Sinnbild nationaler Einheit und Freiheit. Dieser Mythos wurde von den Nationalsozialisten aufgegriffen und als Synonym für die Überlegenheit Deutschlands über andere Völker missbraucht. So galten die Deutschen in der Nachfolge der Germanen als „Waldvolk“, während die Juden als „Wüstenvolk“ diskriminiert und verfolgt wurden. Ein scheinbar unberührter „Urwald“ bot die ideale Kulisse für die Zukunftphantasien des „Dritten Reichs“: Aus ideologischen Gründen sollten viele forstwirtschaftliche Flächen (zusammen mit der Waldfauna) wieder in den Zustand der Germanenzeit zurückversetzt werden. Zu diesem Zweck wurden mehrere Gesetze zum Schutz des Waldes erlassen. Auch das Plakat schildert den Wald als schützenswerten Raum. Mit der Intensivierung der Vorbereitungen des Zweiten Weltkriegs verlor der Naturschutz im NS-Staat allerdings völlig an Bedeutung. ↪ Claudia Valter

Ausst.Kat. Berlin 2011. – Jung-Kaiser 2008, S. 15, Abb. S. 45. – Ausst.Kat. Aachen/Berlin 2003.



43 *Der Wald* aus der Sammlung des GNM zählt zu einer Reihe von ähnlichen Bildern, die Georg Baselitz (geb. 1938) Mitte der 1970er Jahre malte. Immer stehen die Motive dabei auf dem Kopf. Deshalb wirkt das Gemälde zunächst ungegenständlich, farbige Linien verteilen sich diagonal von links oben nach rechts unten auf der aus ungebundenen Farbformen organisierten Bildfläche. Das abstrahierende Moment wird verstärkt durch die in den Grundfarben Blau, Gelb und Rot gehaltenen Palette, die an die streng komponierten Gemälde Piet Mondrians (1872–1944), aber auch an die abstrakten Farbflächenstaffelungen Clyfford Stills (1904–1980) erinnert, während die Linienführung Ernst Wilhelm Nays (1902–1968) Augenbilder adaptiert. Die „unnatürlichen“ Farben verunklären zudem die gegenständlichen Formen der Baumstämme und Äste. Die Darstellung strebt also keinen Wiedererkennungseffekt an. Ein weiteres Mal verwirrt Baselitz die Sehgewohnheiten, indem er den Waldboden (oben rechts!) in einem weiß abgemischten Kobaltblau gibt, denn das Motiv steht ja verkehrt herum. Weil der Boden blau strahlt, wird er nun reflexartig zunächst doch wieder als Himmel interpretiert, und die die blauen und ocker-gelben Flächen trennende Linie als Horizont.

Darstellungen von Wäldern und einzelnen Bäumen sind seit Ende der 1950er Jahre ein konstantes Motiv im Œuvre von Baselitz.

43

Der Wald /  
Ohne Titel (Landschaft)

Georg Baselitz  
1976

Öl auf Leinwand  
H. 200,0 cm, B. 160,0 cm  
GNM, GM2553, Dauerleihgabe  
aus Privatbesitz  
Foto: GNM/Georg Janßen

Er bezieht sich damit auf eine lange Tradition, die den Wald als Topos in die deutsche Kulturgeschichte (Kat. 42) einschreibt, zerstört aber gleichzeitig auch hier die heroisch-pathetische Dimension, indem er die Motive verkehrt herum wiedergibt. So nimmt er den verwendeten Vorlagen ihre vermeintlich nationalgeschichtliche oder gar persönliche Bedeutung, distanziert sich vom Motiv und stellt stattdessen die Malerei selbst in den Vordergrund. Auch *Der Wald auf dem Kopf* (1969, Museum Ludwig, Köln) – das erste Gemälde überhaupt, bei dem er das Motiv umdrehte – zeigt eine bewaldete Landschaft. Deren Vorlage ist in Ferdinand von Rayskis (1806–1890) *Wermsdorfer Wald* um 1859 zu finden. Damit dekonstruiert Baselitz nicht nur die in der bildlichen Darstellung bis dahin kanonisch festgeschriebene Ansicht, dass der Himmel immer am oberen Bildrand zu sein hat, auf revolutionäre Weise. Er konterkariert mit diesem Bruch der Konventionen vielmehr den gesamten Interpretations- und Rezeptionsapparat des nach Vorlagen oder aus der Erinnerung reproduzierten Bildmotivs „Wald“ und entkleidet es seines geschichtlichen Pathos und der inhaltlichen Aufladung, gibt dem Naturmotiv somit eine neue, um 180° gedrehte Richtung. Gleiches gilt für *Der Wald*, bei dem das Motiv die seiner Vorlage einstmals zugeschriebene „Bedeutung“ nicht mehr in sich trägt. Auch zeithistorische Ereignisse werden bewusst ausgeklammert, um eben ein erneutes Aufladen seiner Bilder mit (neuen) Wald-Bedeutungen zu verhindern. ↪ Tilo Grabach

Ausst.Kat. Paris 2021. – Ausst.Kat. Paris 2016. – Ausst.Kat. Bad Homburg/Oldenburger 2012.

- 44** Der Naturdokumentarfilm *Der wilde Wald* von 2021 ist eine Hommage an den Nationalpark Bayerischer Wald der dort gebürtigen Regisseurin Lisa Eder anlässlich seines 50-jährigen Bestehens. Der 1970 gegründete Nationalpark erreichte weltweit Beachtung durch ein damals völlig neues Konzept. Die traditionelle Hege und Pflege des Waldes wurde durch die Philosophie, „Natur Natur sein lassen“ ersetzt, die keine menschlichen Eingriffe in das Ökosystem Wald mehr erlaubte. Was in diesen fünfzig Jahren aus dem einstigen Wirtschaftswald geworden ist, zeigt Eders Film in Hochglanzbildern: von der Nahaufnahme des Käfers bis zur Vogelperspektive auf die Berge.

Dabei war die Geschichte des Nationalparks Bayerischer Wald keineswegs einfach. Während ihn die Bevölkerung bei seiner Gründung zunächst befürwortete, unter anderem aufgrund des zu erwartenden Tourismus, kehrte sich die Stimmung, als 1990 in Folge von Windbruch große Teile des Waldes zerstört wurden und danach dem Borkenkäfer zum Opfer fielen. Dennoch entschied sich die Parkleitung, nicht einzugreifen, weil sie auf die Selbstheilungskräfte der Natur setzte. Heute gilt der Wald mit seiner hohen Biodiversität als internationales Vorzeigeprojekt.

Diese Kräfte stehen auch im Mittelpunkt von Eders Film, in dem viele verschiedene Stimmen zu Wort kommen – der Förster, die Philosophin, die Parkleitung, Wissenschaftler\*innen bis hin zum einsamen Wanderer, dem die Kamera durch den Nationalpark folgt. Ein Kerngedanke des Films ist, dass die Natur die Menschen nicht braucht, die Menschen aber ohne die Natur nicht leben können. Die Environmental



44

### Der wilde Wald – Natur Natur sein lassen.

Lisa Eder Film GmbH, Regie Lisa Eder  
Passau, 2021

Film, 89 Minuten

Foto: © mindjazz

Documentary vermittelt dem Publikum sowohl diskursiv als auch ästhetisch, dass die Menschen Teil der Natur sind. In der Wildnis des Nationalparks könnten sie deswegen Heimat, Zugehörigkeit und Geborgenheit erfahren. Die visuelle Rhetorik des Films kommuniziert diese These durch romantisierende Bilder und Emotionen hervorrufende Musik, die den Zuschauer\*innen transzendente Naturerlebnisse ermöglichen sollen. Dazu ruft *Der wilde Wald* Bildtraditionen des Erhabenen auf, wenn zum Beispiel die Kamera den einsamen Wanderer auf einer Bergkuppe zeigt – vor ihm der Ausblick auf ein nebelverhangenes Bergpanorama.

Die Idee des Nationalparks hat ihren Ursprung im 1872 gegründeten *National Park* Yellowstone in den USA. Im Gebiet der amerikanischen Nationalparks wurde das Ideal der unberührten, reinen Natur unter anderem auf Kosten indigener Völker geschaffen, die umgesiedelt wurden oder ihren typischen Nutzungsformen der Natur nicht mehr nachgehen durften. Insofern gibt es auch kritische Äußerungen, die die Konfrontation von „guter“ Wildnis der Nationalparks und „schlechter“ Zivilisation der Menschen, wie sie etwa auch der Wanderer im Film betreibt, als Verschärfung des Natur-Kultur-Dualismus begreifen. ↪ Alexandra Böhm

Kupper 2021. – Ahn 2018. – Cronon 1995.

## UMSTRITTENE WILDNIS DER NATIONALPARKS